

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 87 (1992)
Heft: 3

Artikel: Mehr Natur im Wald : die Taleraktion 92 läuft an
Autor: Halder, Ueli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-175549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Werben für den Wald: die Vorder- und Rückseite des Schoggitalers 1992. (Bild Talerverkauf)
 Pour la forêt: avers et revers de l'écu d'or en chocolat 1992.

Die Taleraktion 92 läuft an

Mehr Natur im Wald

von Dr. Ueli Halder, Zoologe/Biologe, Basel

Der Wald hat wichtige Aufgaben zu erfüllen: Er soll Holz produzieren, Schutzfunktionen übernehmen, Erholung bieten. Dass der Wald auch Lebensraum für viele Pflanzen- und Tierarten darstellt, wird gerne vergessen. Kommt dazu, dass die Folgen wirtschaftlicher Zwänge vielerlei Umweltbelastungen die natürlichen Qualitäten des Waldes beeinträchtigen. Mit der diesjährigen Taleraktion «Naturwald» möchten der Schweizer Heimatschutz und der Schweizerische Bund für Naturschutz dazu beitragen, wieder mehr Natur in unsere Wälder zu bringen.

Die Zahlen sind eindrücklich: Über 12 000 km² Wald umfasst die Schweiz – oder rund 27% ihrer Gesamtfläche. Das ist viel für ein hochindustrialisiertes Land, und manche Ausländer beneiden uns deswegen. Dabei sah es in früheren Zeiten für den Schweizer Wald nicht besser aus als in den Nachbarländern: Auch in der Ur-Schweiz wurde er für Brenn- und Bau-

holz, für Acker- und Weideland kräftig gerodet, so dass am Ende des Mittelalters kaum noch ein Drittel der ursprünglichen Waldfläche vorhanden war. Zu eigentlichen Raubzügen auf die verbliebenen (Schutz-)Wälder kam es im 17. und 18. Jahrhundert, und die katastrophalen Folgen liessen denn auch nicht auf sich warten: Verheerende Über-

schwemmungen in den Bergkantonen brachten ganzen Tal-schaften Tod, Verwüstung und Armut. Um diesem Notstand abzuhelpfen, schufen weitsichtige Forstleute und Politiker um die Jahrhundertwende die – im wesentlichen noch heute gültige – Forstgesetzgebung. Ihr wichtigster Grundsatz: Die Gesamtfläche des Waldes darf nicht verringert werden; wo ei-

ne Rodung unausweichlich ist, muss andernorts dieselbe Fläche wieder aufgeforstet werden.

Wald nicht gleich Wald

Also alles in bester Ordnung? Keineswegs. Wenn der Wald seinen vielfältigen Aufgaben gerecht werden soll, muss nicht nur seine Quantität, sondern auch seine Qualität stimmen. Mit anderen Worten: Es kommt nicht nur auf die Fläche, sondern auch auf den «Inhalt» des Waldes an – auf die Baumarten und ihr Mischungsverhältnis, auf die Altersstruktur und den Bestandaufbau, auf die Umtriebszeit und den Altholzanteil, auf die Art der Nutzung, Durchforstung und Verjüngung. Alle diese Faktoren sind wichtig, wenn der Wald auch Lebensraum für Pflanzen und Tiere bieten soll. Die oft gehörte Gleichung Wald = Natur ist viel zu einfach. Wo standortfremde oder sogar exotische Baumarten grossflächig angepflanzt werden, wo die Altersstruktur einformig ist und kein Baum über 100 Jahre alt werden darf, wo lastwagengängige Forststrassen bis in den hintersten Winkel vordringen und der Waldrand zur linealgraden gebüschlosen Grenzlinie degradiert wird, finden Waldpflanzen und Tiere kein genügendes Auskommen mehr. Und das sind nicht wenige! So haben Studien ergeben, dass mehr als die Hälfte aller einheimischen Arten ganz oder teilweise auf den Wald angewiesen sind. Kein Wunder also, dass die Naturschützer mehr Natur im Wald fordern. Aber wie ist dieses Ziel zu erreichen? Die Fachleute vom SBN – Schweizerischer Bund für Naturschutz – schlagen zwei parallele Wege vor. So sollen einerseits naturkundlich besonders wertvolle Waldgebiete als Waldreservate erhalten bleiben. Andererseits müssen aber auch die Wirtschaftswälder im Laufe der Zeit in – weiterhin forstlich genutzte – «Naturwälder» umgewandelt werden.

Waldreservate

Waldreservate sind keine neue Erfindung, im Gegenteil: Der SBN hat bereits eine ganze Reihe solcher Schutzgebiete in seiner Obhut. Einige Beispiele sind etwa der berühmte Aletschwald, die Bergwälder des Hinteren Lauterbrunnentales, Combe-Grède im Jura, Les Follatères im Wallis und der Auenwald Giritzschachen im Aargau. Andererseits gibt es über 70 natürliche Waldgesellschaften in der Schweiz, und noch längst nicht alle naturschützerisch wertvollen Waldtypen konnten bisher langfristig geschützt werden. Mit 250 000 Franken aus dem Talerverkauf 1992 sollen deshalb weitere Waldreservate geschaffen werden.

Ein Teil dieser zukünftigen Waldreservate sollen Waldbestände sein, in denen jeder Holzschlag und andere Formen der Nutzung unterbleiben – in einem gewissen Sinne also «Urwälder der Zukunft». Denn wirklich ursprüngliche Urwälder gibt es in der Schweiz nur noch zwei: den Urwald von Derborence im Wallis und den Wald von Scatlè im Bündnerland – beide im Besitz des SBN. Dass in den nächsten Jahrzehnten und Jahrhunderten weitere Wälder wieder zu Urwald «verwildern» sollen, hat vor allem einen Grund: Nirgends sonst lässt sich die natürliche Dynamik, das Werden und Vergehen eines Waldbestandes so eindrücklich studieren – und mit allen Sinnen erleben – wie in einem von jeder Störung befreiten Urwald.

Zu den besonders schutzwürdigen Waldtypen gehören aber auch Wälder, die gerade dank ihrer früheren Nutzung zu wichtigen Refugien für seltene Tierarten geworden sind. Dazu gehören etwa die heute kaum mehr anzutreffenden Niederwälder für das Haselhuhn, die eichenreichen Mittelwälder für den Mittelspecht, und die Kastanienselven in der Südschweiz für den Halsbandschnäpper. Im Gegensatz zu den «Urwäldern» benötigen diese ehemaligen Nutzwälder

auch nach ihrer Umwandlung in Waldreservate ganz gezielte Eingriffe, wenn sie ihren ökologischen Wert in Zukunft behalten sollen.

Was nottut

Nun zeigt allerdings die Erfahrung, dass isolierte Waldreservate allein das Überleben der gefährdeten Arten nicht garantieren können. Notwendig hierzu sind naturschützerische Massnahmen, die das gesamte Waldareal, also auch den Wirtschaftswald, einschliessen. Nehmen wir als Beispiel jene Gruppe von Kleinlebewesen, welche als sog. Destruenten mithelfen, die jährlich in riesigen Mengen anfallende abgestorbene Materie in ihre Bestandteile zu zerlegen und wieder in den natürlichen Stoff-

kreislauf zurückzuführen. Dazu gehören beispielsweise rund 1000 Käferarten, welche ausschliesslich in totem Holz und Mull leben. In einem nur wenig genutzten Wald mit hohem Anteil an Totholz finden sie eine ideale Lebensgrundlage, nicht aber in unseren üblicherweise fein säuberlich aufgeräumten Wirtschaftswäldern. Zum Alt- oder Totholz gehören aber auch jene weit über 100jährigen Baumveteranen, die mit ihren natürlichen oder von Schwarzspechten gezimmerten Höhlen und mit ihrer rissigen Borke willkommenen Nist- und Nahrungsraum nicht nur für viele Spechtarten, sondern auch für Kauze, Hohltauben, Dohlen, Fledermäuse und Siebenschläfer bieten. Alle diese Höhlenbewohner leiden in un-

seren intensiv durchforsteten Wäldern unter Wohnungsnot; Nistkästen können diesen Mangel nur bedingt beheben.

Was unseren Wäldern nottut, ist also ein möglichst engmaschiges Netz an stehenden und liegendebliebenem Totholz, an Altholzinseln und einzelnen besonders wertvollen Spechtbäumen. Weist der Wald zudem eine standortgerechte Baumarten-Mischung auf und sind alle Altersklassen vertreten, durchkreuzen ihn nicht allzu viele Waldstrassen und schliesst er gegen aussen mit einem gebüschreichen Waldrand ab, so wird er seiner Aufgabe als Lebensraum schon weitgehend gerecht. Wird ein solcher naturnaher Wirtschaftswald dann noch ergänzt durch die erwähnten Waldreservate und «Urwaldparzellen», so sind alle Erwartungen der ökologisch denkenden Forstleute und Naturschützer erfüllt...

«Naturwald»-Kampagne

Natürlich lässt sich ein solches Naturwald-Konzept nicht über Nacht verwirklichen! Sehr viele Aufklärungsarbeit ist zu leisten: bei den über 100 000 öffentlichen und privaten Waldbesitzern, in den Forstkreisen, bei Politikern und in der breiten Öffentlichkeit. Es gibt ja wohl niemanden, der/die nicht in irgendeiner Form vom Wald profitieren und ihn mit seinem/ihrer persönlichen Verhalten beeinflussen würde. Deshalb startet der SBN gleichzeitig mit der Taleraktion 92 seine breit angelegte NATURWALD-Kampagne. Medienbeiträge, Informationsmaterialien, Veranstaltungen und Aktionen sollen die Naturwald-Idee in den verschiedensten Zielgruppen bekanntmachen. Dankbar und wichtig ist das Thema zweifellos auch für die Schule, und zwar weit über den Talerverkauf hinaus. Der SBN stellt deshalb allen interessierten Lehrer/-innen ein Medienpaket zur Verfügung und lädt die Schulklassen ein, sich an seiner «Aktion Spechtbaum» zu beteiligen.



Naturnaher Mischwald mit Buchen, Eichen und Fichten
(Bild ZNB)

Forêt mixte et naturelle avec hêtres, chênes et épicéas.

La vente de l'Ecu d'or va commencer

Plus de nature dans la forêt

par M. Ueli Halder, zoologue/biologue, Bâle

La forêt a des fonctions importantes à remplir: elle doit produire du bois, assumer des tâches protectrices, offrir un délassément. On oublie souvent qu'elle est aussi un espace vital pour de nombreuses espèces de plantes et d'animaux. A quoi s'ajoute que les effets des contraintes économiques et de toutes les atteintes à l'environnement nuisent aux qualités naturelles de la forêt suisse. Par la vente de l'Ecu d'or 92 sur le thème «Forêt naturelle», la LSPN et la LSP entendent contribuer à apporter plus de nature dans nos forêts.

Les chiffres sont impressionnants: la Suisse comprend plus de 12000 km² de forêt, soit 27% environ de sa surface totale. C'est considérable pour un pays très industrialisé, et beaucoup d'étrangers nous l'envient. Et pourtant, naguère, la forêt ne se portait pas mieux en Suisse que dans les pays voisins: même dans la Suisse primitive, on défrichait sans retenue pour faire du bois de feu et de construction, pour dégauger des champs et des pâturages, au point qu'à la fin du Moyen âge, il restait à peine un tiers des forêts originelles. Et l'on fit de véritables razzias, aux XVII^e et XVIII^e siècles, sur ce qui restait de forêts (protectrices); catastrophiques, les suites ne se firent pas attendre: de ravageuses inondations dans les cantons montagnards apportèrent la mort, la désertification et la misère dans des vallées entières. Au tournant de notre siècle, pour remédier à cette désastreuse situation, des forestiers et des hommes politiques mirent sur pied une législation – qui pour l'essentiel a gardé toute sa valeur. Son principe le plus important: la surface totale de nos forêts ne peut pas être réduite; quand une coupe est indispensable, on a l'obligation de replanter ailleurs une surface équivalente.

Il y a forêt et forêt

Tout va donc pour le mieux? Nullement. Car si la forêt doit remplir correctement de multiples fonctions, ce n'est pas seulement son étendue, mais aussi sa qualité, qui doit convenir. En d'autres termes, il ne s'agit pas seulement de la surface, mais aussi du «contenu» de la forêt – de ses espèces et de sa composition, de l'âge et de la structure des arbres, du temps d'exploitation et de la

proportion de bois mort, de la façon dont on l'utilise, dont on l'éclaircit ou la renouvelle. Tous ces facteurs sont importants si la forêt doit aussi servir d'habitat pour la flore et la faune: l'équation forêt = nature, qu'on entend souvent, est beaucoup trop simpliste; là où des essences étrangères au lieu, voire exotiques, sont plantées sur de grandes étendues, là où la structure des âges est uniforme et qu'aucun arbre ne peut

avoir plus de 100 ans, là où des routes forestières ouvertes aux camions pénètrent dans les coins les plus reculés et où les lisières se transforment en frontières géométriques sans buissons, plantes et animaux n'ont pas de quoi subsister. Et ils sont fort nombreux dans ce cas! Des études ont montré que plus de la moitié de toutes les espèces indigènes dépendent totalement ou partiellement de la forêt. Il n'est donc pas étonnant que les défenseurs de la nature demandent «davantage de nature» dans la forêt. Mais comment atteindre cet objectif? Les spécialistes de la LSPN – Ligue suisse pour la protection de la nature – proposent deux voies parallèles: d'une part, les secteurs forestiers dont il est scientifiquement établi qu'ils sont particulièrement précieux doivent être sauvegardés sous forme de réserves;



Le bois mort est plein d'êtres vivants. Le danger est mince que les parasites ne s'en prennent au bois de service.

Totes Holz ist voller Leben. Die Gefahr, dass Schädlinge auf das Wirtschaftsholz übergreifen, ist klein (Bild ZNB).

d'autre part, les forêts économiquement utilisées doivent se transformer au cours des temps – tout en restant exploitées – en «forêts naturelles».

Réserves forestières

Les réserves forestières ne sont pas des créations nouvelles, au contraire: la LSPN en a déjà une série sous sa garde. Il y a par exemple la célèbre forêt d'Aletsch, la forêt de montagne du fond de la vallée de Lauterbrunnen, la Combe-Grède, dans le Jura, les Follatères en Valais, la forêt riveraine de Giritzschen en Argovie. Il existe d'autre part plus de 70 associations végétales forestières en Suisse, et les types de forêts dignes de préservation sont encore loin d'être tous protégés à longue échéance. Voilà pourquoi, avec 250 000 francs de la vente de l'Ecu d'or, de nouvelles réserves forestières doivent être créées.

Une partie de ces futures réserves devront être des secteurs où toute coupe de bois et autres formes d'exploitation seront interdites – ce seront donc, en un certain sens, les «forêts vierges de l'avenir». Car il ne reste plus en Suisse que deux forêts véritablement originelles: celle de Derborence, en Valais, et celle de Scatlè, dans les Grisons – toutes deux propriété de la LSPN. Que pour les prochaines décennies et prochains siècles de nouvelles forêts doivent redevenir «sauvages» a une principale raison: nulle part ailleurs la dynamique naturelle, l'évolution et la déchéance d'un peuplement forestier ne peuvent être étudiées – et «vécues» avec tous ses sens – que dans une forêt vierge à l'abri de toute atteinte.

Mais aux types de forêts particulièrement dignes de protection appartiennent aussi des forêts qui, précisément en raison d'une exploitation antérieure, sont devenues d'importants refuges pour de rares espèces d'animaux. Ce sont par exemple les taillis, devenus très rares aujourd'hui, qui abritent la gélinotte des bois; les taillis sous futaie, riches en



Etêtés et arrosés de chaux, les épicéas et sapins blancs résistent mieux aux offensives du vent et du soleil.

Gekappt und gewässelt vermögen die Rot- und Weissstannen der Gefährdung durch Wind und Sonne besser zu widerstehen (Bild Kant. Hochbauamt Zürich).

chênes, pour le pic mar; et les bois de châtaigniers de Suisse méridionale, pour le gobe-mouches à collier. Au contraire des «forêts vierges», ces forêts anciennement exploitées ont besoin, même après être devenues des réserves, d'interventions très bien ciblées, pour que leur valeur écologique puisse être durablement conservée.

Ce qui fait défaut

L'expérience montre d'ailleurs aujourd'hui que des réserves forestières isolées ne peuvent seules garantir la survivance des espèces menacées. Il y faut encore des mesures protectrices incluant toute la surface forestière, donc aussi les forêts en exploitation. Prenons comme exemple ce groupe de petits êtres qui contribuent chaque année à la décomposition, en chacun de ses éléments, de gigantesques quantités de bois mort, et le remettent ainsi en circulation dans le cycle naturel des matières organiques; il y a notamment un millier d'espèces d'insectes qui vivent exclusivement de bois mort et de déchets. Dans une forêt peu exploitée avec beaucoup de bois mort, ils trouvent une source de vie idéale. Ce qui n'est pas le cas dans nos forêts surexploitées et ordinairement

«propres en ordre». Mais font aussi partie du bois très vieux ou mort ces arbres âgés de plus d'un siècle qui, avec leurs creux aménagés par les pics noirs et avec leur écorce fendillée, offrent des espaces bienvenus pour nicher et se nourrir, non seulement à de nombreuses sortes de pics, mais aussi aux chouettes, pigeons colombins, choucas, loirs et chauves-souris. Tous ces occupants des creux d'arbres ne savent plus où nicher dans les forêts intensément exploitées; les nichoirs artificiels ne peuvent combler ce manque que très imparfaitement.

Ce qui fait donc gravement défaut dans nos forêts, c'est un réseau le plus dense possible de bois mort sur pied et au sol, d'îlots de vieux bois et d'arbres à pics isolés, particulièrement précieux. Si, en plus, la forêt présente un mélange d'essences autochtones, n'est pas sillonnée de trop nombreuses routes forestières et se protège de l'extérieur avec une lisière riche en buissons, elle sera déjà en état de bien remplir sa fonction d'espace vital. Et si de tels peuplements, proches de l'état naturel, sont encore complétés par les réserves forestières susmentionnées et des «parcelles de forêt vierge», tous les es-

poirs des protecteurs de la nature seront comblés...

La campagne «Forêt naturelle»

Bien entendu, une telle conception de la forêt naturelle ne peut se réaliser du jour au lendemain! Il y a d'abord un énorme travail d'information à faire: auprès de plus de 100 000 propriétaires de forêt privés et publics, dans le milieu des forestiers, auprès des responsables politiques, et dans un large public. Il n'y a certainement personne qui ne profiterait de la forêt, sous quelque forme que ce soit, et ne l'influencerait par son comportement personnel. C'est pourquoi la LSPN commence en même temps sa vaste campagne FORÊT NATURELLE par la vente de l'Ecu d'or 1992. Contributions médiatiques, matériel d'information, manifestations et opérations diverses doivent faire connaître l'idée de forêt naturelle dans les milieux visés les plus divers. Ce thème est certainement intéressant et important aussi pour les écoles, et cela bien au-delà du moment de la vente de l'Ecu d'or. La LSPN tient donc toute une documentation à la disposition des enseignants, et invite les classes à participer.